

Volks- und Anzeigebblatt

für
Winnenden und seine Umgegend.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, am Donnerstag und Sonntag, und kostet vierteljährlich 24 fr. — Einrückungsgebühr 1 1/2 fr. die gedruckte Linie, Einsendungen sind an die Druckerei des Volks- und Anzeigebblattes zu adressiren.

Nr. 92. Donnerstag den 20. November 1856.

Anzeigen.

Winnenden. Es sind 100 fl. auf gute Versicherung sogleich auszuleihen. Näheres ertheilt die

Redaction.

Winnenden. Es sind 130 fl. auf gute Versicherung sogleich auszuleihen. Näheres ertheilt die

Redaction.

Winnenden. Es sind 400 fl. auf gute Versicherung sogleich auszuleihen. Näheres ertheilt die

Redaction.

Winnenden.

Haus zu vermietthen oder zu verkaufen.

Mein Haus in der Cappelgasse, (das früher Feldschütz Spröcker'sche Wohnhaus) mit, oder ohne Garten, habe ich zu vermietthen, oder zu verkaufen, und könnte sogleich oder auf nächst Lichtmeß bezogen werden.

Etwaige Liebhaber wollen sich wenden, an Heinrich Guge.

OTTONEN

für

Brust- und Hustenleidende,

Nicoblas oder Rettigbonbons

für Husten und Heiserkeit

Malzbonbons und Brustzucker

empfehle.

A. Sommer

in Winnenden.

Die Zauberkerzen.

Fortsetzung

Hr. Niese war dreißig und etatige Jahre lang ehrlicher Jögling seiner Dame, und es konnte daher nicht Wunder nehmen, daß er in dieser Zeit einen gewissen Takt und eine angemessene speculative Combination und Divination sich angeeignet hatte. Wie sie aus seiner Wäsche und seinem Anstand, so brachte er mit Hilfe seiner Nase aus dem Cigarrendufte im Zimmer gar bald heraus, daß deren Blätter direkt aus Virginien gekommen seyn müßten, daß das Tausend wenigstens 60 Thaler koste, und daß ein Schlucker so theure Waare sich doch unmöglich erzeugen

könne. Er erwiderte, dadurch in etwas beruhigt über den Charakter des Fremden, seinen Gruß mit Anstand, und süß fragte seine noch knigende Gattin, indem sie sich gegen Jenen wendete, mit wem sie das Vergnügen zu sprechen habe.

„Mit einem Menschen, den Sie für recht unartig halten mögen“ — erwiderte der Fremde mit etwas heiserer Stimme und deuteten auf seine leichten Fuß-Futterale: „Ich kann vielleicht nur dann Entschuldigung für meine Freiheit finden, wenn ich erzähle, daß ich erst seit Kurzem aus dem Schwefelbade in Töblich zurückgekehrt bin, seit Jahren litt ich unaussprechlich am Badagra, und muß noch leiden, wenn ich nicht sobald als immer thunlich mich des Lederschuhwerks entledige. Dürfte ich von Madame Vergabung hoffen?“

Madame fühlte sich geschmeichelt, daß ihr Eheherr nur Per Pantomime und gleichsam en passant um die Vergabung angegangen, und sie dagegen mit der vollen Ladung der Bitte laut begrüßt wurde. Sie bemerkte nebenbei, daß der Stoff zu des fremden Herrn Strümpfen eitel Seide, und sein Pantoffelpaar nicht — wie sie vermuthet — das des Herrn Gemahls, sondern ein ihr fremdes, höchst fein und sauber in Canevas gesticktes sei. Sie konnte nicht umhin, bei Gelegenheit der ausgesprochenen Verzeihung wegen der Pantoffeln anerkennend über deren Arbeit zu sprechen, und verbindlich sagte Jener: „Nur der Madame Güte kann einen Vorzug an solcher Arbeit finden, die ich beständig in der Rocktasche bei mir trage, weil mein neuer Wiener Wagen wenig Raum, außer in dem schweren, mit Pretiosen gefüllten Koffer hat, der hinten aufgeschnallt ist, und ich ihrer nicht so lange entbehren kann, als man den lässigen Postillionen zur Bedienung ihrer Herrschaften Zeit lassen muß.“

„Also sind sie nicht zu Fuße gegangen nach Berlin, mein Herr?“ fragte Madame schon weit beruhigter.

„Zu Fuß gegangen —?“ erwiderte mit vornehmem Lächeln der Fremde: „Sie scherzen. — Ich würde es meinem Kammerdiener nicht zumuthen, zu Fuße zu geben.“

Also Batschemiser — Goldperloques — eigener Wagen — Extraposyferde — Kammerdiener — schwerer Koffer — Cigarren à Tausend 60 Thaler hm. hm!

Beider Ehegatten Gedanken mochten sich um dieselbe Spindel drehen. Sie waren ganz eigener Art und da Beide vorläufig das Gesicht des Nobeln, das ein bis unter das Kinn fortgesetzter brandschwarzer Backenbart noch mehr in Schatten setzte, als es vom Abend gerdunkelt wurde, für ihr Leben gern genau gemustert hätten, so eilten Beide fast zu gleicher Zeit nach der Thür, um Licht zu bestellen.

Weder Gatte noch Gattin waren während dessen vor Neugier im Stande, nur irgend ein Sprachthema aufzubringen, das gefällig genug gewesen wäre, sich nach allen Dimensionen der Unterhaltung ausspinnen zu lassen. Es wäre dieselbe jedenfalls sehr oft ins Stocken gerathen, wenn es der Fremde nicht verstanden hätte, die sprödesten, sterilsten Stoffe mit bewundernswerther Geschicklichkeit zu verarbeiten. Endlich erschien Charlotte mit zwei Lichtern, und wie Zollwächter auf einen defraudirten Wagen, klimmten des Ehepaares Blicke behend an dem Fremden hinauf. Haupt und Haarthaar war rabenschwarz und ersteres in zierliche Locken gelegt, sein Gesicht aber höchst abstoßend. Nicht genug nämlich daß dessen Hautfarbe verschrumpft und vergelbwar, so schienen die spizen, weit hervorstehenden Backenknochen außerdem mit einer Habichtsnase, die eben so lang als völlig fleischlos war, an Dürre zu revalidieren, und was dem Fremden ein überaus unheimliches Ansehen gab, waren seine schwarzen, stechenden Augen, deren dunkles Feuer unter buschigen Brauen hervorblickte, und sich sogleich da fest zu brennen schien, wohin es sich wendete.

Hr. Niese hatte viel gehört von dem bezaubernden Blicke der Schlangen, der die Opfer, die sich das Unthier ersieht, sogleich zur Erstarrung bringt, und glaubte, den Prototyp solcher Medusenblicke in den unheimlichen Sternen des Fremden vor sich zu haben, die in den rund um die Augenhöhlen herumlaufenden schwarzblauen Ringen wie in bleierne Zauberkreise gebannt schienen. Ein unwillkürliches Frösteln, das ihn durchbebt, war die einzige Bewegung, deren er sich befähigt sah. Weniger ungünstig wirkte der Anblick des fremden Auges auf Madame Niese. Frauen würden ein Männerauge nicht abstoßend finden, auch wenn eine Hölle in ihm loderte, vorausgesetzt, daß die blutige Hölleflamme

ins Rosenroth der Zärtlichkeit für sie schilert. Das that des Fremden Feuerauge, das außerdem um ein Decennium jünger schien, als das ihre.

„Seyn sie uns willkommen!“ — rief sie dem fremden Manne zu, „doppelt, wenn Sie vergönnen wollten, uns zu sagen, mit wem zu sprechen wir die Ehre haben.“

Entschuldigung, daß ich das nicht längst schon that — versetzte rasch der Fremde, griff in die Brusttasche seines Rockes, zog ein rothsaffianes Portefeuille mit goldenem Schloß und aus diesem einen Brief hervor, den er Madame darbot, für welche er allein seine Augen und Ohren zu benutzen schien.

Begierig griff diese darnach, sah nach der Ueberschrift, im nächsten Augenblick triumphirend nach ihrem Gatten, und rief, zu diesem gewendet: „Da haben wir's! — Aus Frankfurt von meiner lieben Cousine Triebel.“

„hm, hm!“ versetzte Hr. Niese, der den Fremden nicht ohne einigcs Grauen betrachten konnte, leate Hut und Stock, die er bisher noch in der Hand behalten hatte, auf ein Seitentischchen und trat mit kaum milderer Spannung als seine Gattin zum großen Tische, auf welchem die Kerzen brannten.

„Wollen Sie nicht gütigst Platz nehmen, mein Herr?“ wendete sich Madame an den Fremden, indem sie das Siegel brach und das Papier entfaltete. Dieser aber setzte sich nicht, sondern trat hinter das Ehepaar, das in dem Briefe Folgendes las:

„Meine theure Henriette!

Nur in größter Eile einige Zeilen. Ich bitte Dich und deinen lieben Mann, den ich herzlich grüße, den Herrn, der Euch diese Zeilen überbringt, so wohl aufzunehmen, als Ihr nur immer könnt. Er ist uns vom Präsidenten * in F. auf das Angelegentlichste empfohlen, kaiserlich russischer Hofjuwelier, aus altem russischem Adel.

Madame war durchdrungen von der Ehre des Besuchs vom Scheitel bis zur Zehe, und warf schnell ihrem Gatten einen bedeutenden Blick zu.

Hr. Niese wendete sich, in Folge dessen, rasch nach dem Fremden, der hinter dem Paare im Schatten stand, um ihn als Freund der Anverwandtin u. bedeutenden Mann zu begrüßen, sah aber mit Ver-

wunderung, daß dieser in der linken Hand ein schwarzes Kästchen hielt, während er mit der rechten nach ihm und seiner Gattin ungesähr auf dieselbe Art manipulirte, wie es die Magnetiseurs thun, die einen in magnetischen Schlummer versenken wollen. Hr. Niese erschrock auf das Heftigste. Der Fremde hielt sogleich ein in seiner verdächtigen Beschäftigung und verbarg das Kästchen, als er sich beobachtet sah. Sein bezauberndes, unheimliches Auge ruhte durchbohrend auf Hr. Niese, dem sogleich ein Krampf nach dem Herzen zuktte bei dieser entsetzlichen Wahrnehmung. Er senfte unwillkürlich und drängte sich scheu an seine Gattin an, ohne ihr jedoch seine Entdeckung auf irgend eine Weise bemerklich zu machen. Sie nahm den Brief von Neuem auf und las weiter:

„Du wirst den Baron Satansky ebenso abstoßend in seinem Aeußern, als liebenswürdig in seinem Herzen finden, und Deiner Julie gewiß die Bitte nicht versagen, ihm eine oder einige Nächte Quartier in Deinem geräumigen Hause zu gönnen, denn er hegt einen ungewöhnlichen Abscheu vor fremden Hotels. Nur halte ihn nicht zu lange auf, denn Fettchen — Fetichen — er ist für die Länge zu gefährlich für unsern Gleichen, der Hr. Baron Satansky.“

Von der ganzen Wortkette des zweiten Brieftheils hatten nur zwei Glieder sich Hrn. Niese imprimirt, die er stammelnd zwischen den Zähnen murmelte: „gefährlich — Satans — ky.“ Es stellte nachgerade sich kühler Schweiß auf seiner Stirn ein, während Madame von der wohlthuenden Wärme des Geheißens durchstromt wurde. Rasch legte sie den durchlesenen Brief der Freundin auf den Tisch, verbeugte sich von Neuem ehrfurchtsvoll vor dem Herrn, wiederholte mit Zauberlauten die Einladung, doch gnädigst Platz zu nehmen, und fragte schließlich, ob sie wohl kühn genug seyn dürfe, auf die Ehre zu rechnen, daß er es sich unter ihrem Dache gefallen lasse.

Hrn. Niese's Schauer gewannen an Stärke, als er diese Worte hörte, und er war im Begriff, statt des Barons, der nicht sogleich entschlossen schien, ablehnend zu antworten, als dieser ihm einen seiner

kräftigsten Zauberblicke zerschleuderte, der seine Zunge sogleich lähmte.

„Nun, Herr Baron?“ fragte die Hauswirthin wieder und sendete einen ähnlichen, wenn auch ungleich süßern Zauberblick, als der seine war, zu dem gefährlichen Gaste auf.

Er zuckte mit süßem Lächeln die Achseln. Nach einigem Besinnen sagte er: „Es ist in der That sonderbar, daß ich mich nie heimisch fühle in einem Hotel. Privatlogis, s haben immer ihre großen Vorzüge und doppelte, wenn sie von so lebenswürdigen Wirthinnen oferirt werden; doch kann ich mich nur entschließen, Ihre Güte anzunehmen, wenn Sie mir die Gelegenheit nicht rauben wollen, mich dafür so dankbar zu beweisen, als ich's im Augenblicke vermag.“

Fortsetzung folgt.

V o m H e i r a t h e n .

„Warum heirathet so mancher Mann nicht, der doch recht wohl nicht nur die Frau sondern auch ein halb Duzend Kinderchen ganz anständig ernähren könnte?“ fragte neulich Jemand den Kalendermann, und die Frage gab Veranlassung, über den Punkt nachzudenken, welcher doch in Wahrheit nicht ohne tiefe Bedeutsamkeit und Wichtigkeit ist. „Warum heirathen sie nicht amice?“ fragte der Kalendermann ein paar Tage später einen wohlhabenden behaglichen Hagestolzen in seinen besten Jahren, d. h. so anfangs der Bierziger. „Warum? des Luxus halber!“ jagte er. „Die alten Zeiten sind nicht mehr wo die Frau noch der beste Segen des Mannes war, ihm in der Haushaltung zu statten kam und ihm seine Sorgen erleichterte. Damals begnügte man sich mit verben, einfachen, dauerhaften Möbeln aus inländischem Holze, die nur halb so viel kosteten, als die jetzigen aus Mahagoni und Acajou, aber dafür noch einmal so lange hielten. Damals genügte ein Katunüberzug übers Sopha, jetzt muß es Plüsch oder Sammet sein! Damals war der Staat und Fuß Nebensache, jetzt ist er Hauptsache! Damals war die Haushaltung und gute Wirth-

schaft Hauptsache, jetzt die Kaffee's und Thee's, Theater, Konzerte und Bälle! Damals stand ein junges Mädchen mit der Küchenschürze vor'm Heerde, — jetzt mit Spizen und Blonden auf dem Tanzboden! Ich habe ein ziemliches Vermögen, und eine fromme kluge Wirthin könnte ich davon mit aller Bequemlichkeit erhalten, nicht aber eine Prinzessin, die an vornehmeres Leben gewöhnt ist. Nennen Sie mir von tausend Mädchen nur Eine, die nicht mehr nach Rang und Stand freiet, als nach einem rechtschaffenen Kerl? Nennen Sie mir die Eine, und vielleicht — bedenke ich mich noch! — Und woher — fuhr er hitzig fort — woher rührt dieses Verderben, dieser Fluch, der so manchen redlichen Mann und so manches gute Mädchen zum ledigen Stande verurtheilt? Von nichts, als von Thorheit der Eltern! Die Mutter, die kaum ein seidenes Band bezahlen kann schmückt gleich ihr liebes Kindchen damit aus; es muß von oben bis unten gepuzt sein, und mit den Sabren gewöhnt sich das Mädchen so an alle Moden- und Luxusstand, daß sie die kostbaren Tapalien nicht mehr entbehren kann! Anstatt ihre Kinder herunter zu halten, sie an häusliche Arbeit und Wirthschaft zu gewöhnen, müssen sie immer im Strudel der Welt schwimmen, bis sie darin versinken. Haben die Eltern vollends ein paar Tausend Thaler mitzugeben, so gewöhnen sie ihr Mädchen, die Nase so hoch zu tragen, daß der Geruch der Küche ihr Nervenzufälle verursacht, und ein braver Mann sich gar nicht mehr an sie wagt. So bleibt sie sitzen, und das ist noch ein Glück für den Mann, den sie vielleicht geheirathet und gewiß zu Grunde gerichtet hätte!

So sprach mein Freund, und obgleich er die Farben ein wenig dick aufstrug, konnt' ich ihm doch nicht ganz unrecht geben. Gewißlich ist wahr, daß der jetzt herrschende Luxus mehr Hagestolzen und alte Jungfern macht, als der Mangel an Vermögen und einem mäßigen aller genügenden Einkommen.

(Illustr. Wlbf.)